

„In gewissem Grade der Begründer der neuern politischen Poesie“ **Die zeitgenössische Kritik über die Dichtung Ernst Ortlepps**

Manfred Neuhaus, der bis zur Pensionierung Kriminalbeamter bei der Mordkommission gewesen ist, ermittelt als Philologe seit Jahren zu Leben und Werk des 1800 in Droyßig geborenen und 1864 auf halbem Weg zwischen Naumburg und Schulpforta verstorbenen Schriftstellers Ernst Ortlepp. Seine inzwischen schon fünfte Buchpublikation zu dem Autor vereint Rezensionen, Zensurberichte, literarische Anzeigen, Erinnerungen und Meinungen, die zeigen, wie Publizistik und Politik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf das so facettenreiche Werk Ortlepps reagierten. Eine wahre Kärnerarbeit, da Neuhaus bei seiner Recherche kaum auf bibliografische Vorarbeiten zurückgreifen konnte, sondern das Meiste in langen Bibliotheksstunden mühsam recherchieren musste. Betrachtet man jeden von ihm ausgegrabenen Beitrag als Steinchen, so bilden alle zusammen ein Mosaik zur frühen Wirkungsgeschichte Ortlepps. Strukturiert wird das Buch durch die Lebensstationen des Schriftstellers, der von 1828 bis 1836 in Leipzig, zwischen 1836 und 1853 in Stuttgart und von 1853 bis zum Tod 1864 wieder in der Heimat zwischen Saale und Weißer Elster lebte.

Natürlich lässt sich das, was in den Besprechungen aus mehr als drei Jahrzehnten über Ernst Ortlepps Werk geschrieben wurde, kaum in ein paar wenigen Sätzen zusammenfassen. Aus der vorliegenden Sammlung geht aber hervor, dass Ortlepp als bedeutender politischer Lyriker wahrgenommen wurde. Noch in einer Rezension von 1857 ist zu lesen, er sei „in gewissem Grade der Begründer der neuern politischen Poesie“. Seine dramatischen Werke – beginnend mit dem romantischen Trauerspiel „Der Cid“ (1828) – und, besonders in den späten Jahren, seine Prosa wurden von den Rezensenten dagegen ambivalent bewertet.

Zahlreiche Dichtungen Ortlepps hatte die Zensur in Sachsen und Preußen verboten. Dies betraf auch das Großgedicht „Fieschi“, das Ortlepp selbst ein „poetisches Nachtstück“ nannte. Es war seit langem bekannt, dass Fürst von Metternich, der Kanzler des Deutschen Bundes, in Wien aktiv wurde, um die Dichtung aus dem Verkehr zu ziehen, weil sie angeblich „der Religion Hohn spricht und den Königsmord anpreißt“. Manfred Neuhaus gibt erstmals den vom 31. Oktober 1835 datierenden Brief Metternichs in vollem Wortlaut wieder. Schon drei Jahre früher, Anfang Januar 1832, sind in Preußen kurzerhand alle Gedichte von Ortlepp mit Verbot belegt worden. Angesichts dieser Praktiken muss man attestieren, dass die politisch Mächtigen der Literatur ein revolutionäres Potential zugesprochen haben, das diese nie besaß.

Eine wichtige Marginalie ist auch Ortlepps Verhältnis zu Robert Schumann, auf das Manfred Neuhaus hier u.a. durch den Wiederabdruck eines Briefes des Komponisten aufmerksam macht. In dem Schreiben vom 5. August 1833 bietet Schumann Ortlepp, der musiktheoretisch und -praktisch sehr gut ausgebildet war, eine Mitarbeit an der „Neuen Leipziger Zeitschrift für Musik“ an: „Nun die Frage, ob wir noch auf Ihre freundliche Mitwirkung rechnen dürfen, und den Wunsch, dass Sie uns diese nicht entziehen möchten.“ Schon Wochen zuvor, am 28. Juni 1833, hatte Schumann seiner Mutter mitgeteilt: „Die Direktion (der erst zu gründenden Zeitschrift, K.A.) besteht aus Ortlepp, Wieck und mir (...).“ Dank Neuhaus' und der jüngeren musikwissenschaftlichen Forschung wissen wir nun auch, dass die Idee zur Gründung dieses noch heute erscheinenden Periodikums nicht von Schumann, sondern von Ortlepp ausging.

August Hoffmann von Fallersleben, Verfasser des auf Helgoland entstandenen Deutschland-Liedes, erinnert im sechsten Band seiner Memoiren „Mein Leben – Aufzeichnungen und Erinnerungen“ (1868) an Ernst Ortlepp, der ihn Mai 1858 in Weimar aufsuchte. Hoffmann schreibt, dass er während des Gesprächs Ortlepp geraten habe, seine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Dieser habe entgegnet, dass „seine jetzige Lage der Art (sei), dass sie ihn zu keiner

literarischen Tätigkeit kommen ließe“. Recht hatte er, denn Ernst Ortlepp weilte nur als Hauslehrer der Kinder des reisenden Hochseilartisten Weizmann in der Goethe-Stadt. Und am Ende beteuert Hoffmann: „Traurig, dass ein so bedeutendes Talent so untergehen konnte!“ Wie arg es auch um Ortlepp bestellt war, er glaubte an die Kraft der Dichtung. Das späte Gedicht „Ich dichte fort“ darf als Bekenntnis verstanden werden, wenn es dort u.a. heißt: „Ich dichte fort, bis dieses Leben schwindet, / Und bis der Fremde seine Heimat findet.“

Am 1. Juli 1861 meldet die in Leipzig erscheinende Zeitschrift „Blätter für literarische Unterhaltung“, dass sich die Schiller-Stiftung in Weimar nicht entschließen konnte, Ernst Ortlepp, der in diesen Jahren sommers Obsthüter und winters Bewohner eines Armenhauses war, eine finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen. Die von der Illustrierten zitierte Begründung darf befremden. Demnach wollte die Schiller-Stiftung nicht Almosen verteilen, „sondern Zeichen der Dankbarkeit gegen das Schriftstellertum öffentlich ausdrücken“. Warum das eine monetäre Beihilfe für Ernst Ortlepp ausschloss, muss unerklärlich bleiben.

Manfred Neuhaus‘ verdienstvolle Sammlung von Texten der zeitgenössischen Kritik und Publizistik über den Lyriker, Erzähler, Dramatiker und Übersetzer Ernst Ortlepp komplettiert das noch immer fragmentarische Bild, das wir von diesem wichtigen Schriftsteller haben.

Kai Agthe

Manfred Neuhaus (Hg.): „Können sie nicht alle dichten, wollen sie doch alle richten“. Ernst Ortlepp im Spiegel zeitgenössischer Meinung und Kritik. Schriften der Ernst-Ortlepp-Gesellschaft zu Zeitz, Nr. 5. Hrsg. von Roland Rittig. Halle (Saale) 2010, 191 S., br., 7,- €.